

Bundesrat im Interview
Guy Parmelin spricht über seinen Glauben und erklärt, was die Kirche und den Staat eint. REGION 9



Der Schatten der Mauer
Ortstermin mit einem Pfarrer, dessen Lebensgeschichte von der Berliner Mauer geprägt ist. DOSSIER 5-8

«zVisite»
Mode und Religion: Junge Erwachsene geben Einblick in ihren Kleiderschrank. BEILAGE 13-20

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der dritte Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

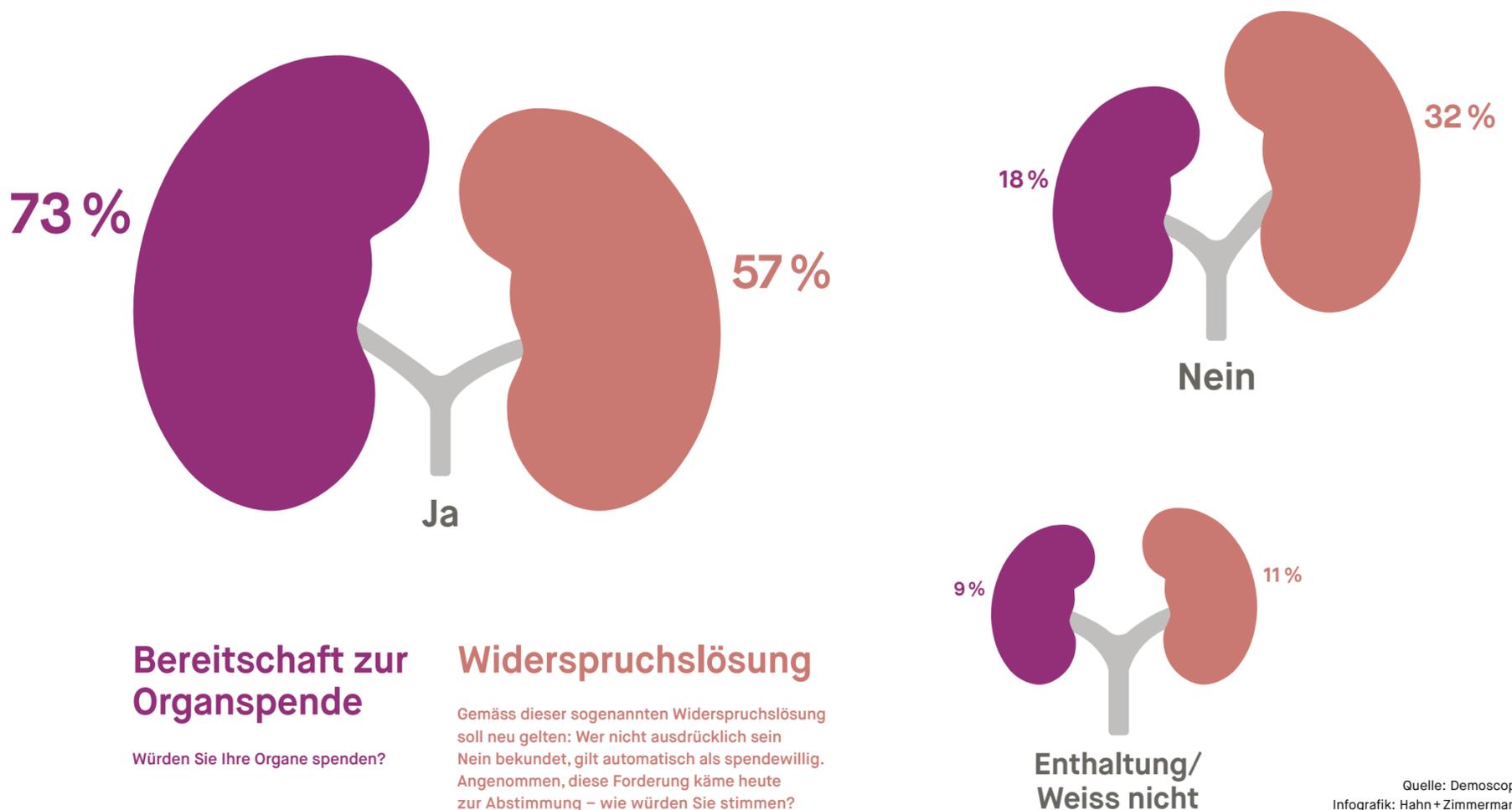
Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 20/November 2019
www.reformiert.info

Grosses Ja zur Organspende, kleines Ja zum sanften Druck

Medizin Eine repräsentative Umfrage von «reformiert.» zeigt, dass eine Mehrheit der Bevölkerung bereit ist, Organe zu spenden. Auf weniger Zustimmung stösst dagegen die Widerspruchslösung, die einen Spendeautomatismus einführen will.



73 Prozent der Befragten sind grundsätzlich bereit, nach dem Tod Organe zu spenden. Dies ergibt eine Repräsentativumfrage, die das Institut Demoscope im Auftrag von «reformiert.» im vergangenen August durchgeführt hat. Obwohl die Spendebereitschaft und die Zahl der Organspenden in der Schweiz tendenziell zunehmen, bleibt die Warteliste von Empfängern lang. «reformiert.» wollte unter anderem wissen, warum jemand spenden oder nicht spenden will und wie die Leute zur sogenannten «Widerspruchslösung» stehen. Telefonisch befragt wurden 1138 Personen aus der Wohnbevölkerung der Deutsch- und Westschweiz ab 15 Jahren, darunter 1008 Stimmberechtigte.

Systemwechsel gefordert

Die Widerspruchslösung wird von der im März eingereichten Organspende-Initiative gefordert. Aktuell müssen Spenderinnen und Spender in der Schweiz ihre Bereitschaft

ausdrücklich festhalten, ansonsten gelten sie als Nichtspender. Das Komitee der Volksinitiative will nun das Gegenteil: Wer nicht schriftlich deklariert, dass er oder sie nicht spenden will, gilt automatisch als Spenderin. In der Umfrage von «reformiert.» befürworteten 57 Prozent diesen Systemwechsel, 32 Prozent sind dagegen. Doch warum stimmen nicht alle Spendewilligen ebenso der geforderten «Widerspruchslösung» zu? Für sie würde sich dadurch ja nichts ändern.

Für Tanja Krones ist es keine Überraschung, dass auch Spendewillige einem Systemwechsel kritisch gegenüberstehen. Sie ist leitende Ärztin für Klinische Ethik am Universitätsspital Zürich und Mitglied der Nationalen Ethikkommission. Es mache durchaus einen Unterschied, ob man lediglich für sich persönlich entscheide oder ob der Entscheid einen normativ-ethischen Charakter habe, erklärt sie. «Wenn etwas für mich stimmt, muss es

nicht unbedingt auch für die anderen gelten. Ich finde es legitim zu sagen: Ich stimme der Organspende zu, finde es aber nicht nötig, dass alle sich dafür oder dagegen entscheiden müssen.»

Angehörige haben Vetorecht

Krones weiss, dass viele glauben, mit dem neuen System des Widerspruchslösung würden allen Verstorbenen, die keine Angaben gemacht haben, automatisch Organe entnommen. «Das ist aber nicht der Fall. Egal, welche Lösung gilt: Wenn Angehörige gegen eine Spende sind, wird dies respektiert.»

Auch Franz Immer, CEO von Swisstransplant, hat eine Erklärung für den Sprung zwischen dem deutlichen Ja zum Spenden und dem weniger deutlichen Ja zur Widerspruchslösung: «Die Befragten betonen damit das allgemeine Recht auf körperliche Integrität.» Und möchten, so Immer, dass sich der Staat bei dieser Angelegenheit nicht

einmische. Er könne dies nachvollziehen, sagt der Herz- und Gefässchirurg, nur gehe ein Nichtentscheid oft auf Kosten der Angehörigen. «Für sie kann es sehr belastend sein, stellvertretend im Sinne des Verstorbenen über eine Organentnahme zu entscheiden.» Deshalb unterstütze Swisstransplant den Gegenvorschlag des Bundesrats. «Die erweiterte Widerspruchslösung, die die Angehörigen zwingend beim Entscheid einbezieht, ist ganz in unserem Sinn.»

Das Prinzip der Gabe

Für Organspenden, aber zugleich gegen die Widerspruchslösung zu sein, sei aus ethischer Sicht eine gut begründete Position, findet Markus Zimmermann, Vizepräsident der Nationalen Ethikkommission. «Organspende ist eine Spende, eine Gabe. Da darf keinerlei Druck ausgeübt werden», sagt der Theologe. Sobald aber der Gesetzgeber bestimme, dass alle Leute Spenderin-

nen und Spender seien – ausser sie deklarierten ihr Nein – werde dieses Prinzip der Gabe unterhöhlt. «Und wenn Bürgerinnen und Bürger per Gesetz gezwungen werden, sich mit dem eigenen Tod zu konfrontieren, werden ihre Grundrechte tangiert.» Zimmermann verweist auf den Artikel zur Selbstbestimmung und Menschenwürde in der Verfassung, der die Freiheit garantiert, sich nicht entscheiden zu müssen. Deshalb schlägt die Nationale Ethikkommission neben einem Ja oder Nein noch eine dritte Möglichkeit vor, nämlich «keine Erklärung». Katharina Kilchenmann

Seite 3: Angst vor Missbrauch und die abnehmende Bereitschaft, im Alter zu spenden. Die vollständigen Umfrageergebnisse:

reformiert.info/organspende

Heks engagiert sich im Norden von Syrien

Nothilfe Nach der türkischen Invasion im Norden Syriens droht eine humanitäre Katastrophe. Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen (Heks) wendet sich mit einem Spendenaufruf an die Schweizer Bevölkerung. Heks unterstützt bereits jetzt in den nordsyrischen Städten Qamishli, Hasaka sowie Malkiya Schulprojekte und will nun dort mit seinen Partnern, soweit es die angespannte Lage zulässt, die Nothilfe ausbauen. bu

Bericht: reformiert.info/syrien

Schutz für religiöse Minderheiten

Politik Der Bundesrat will sich mit 500 000 Franken am Schutz der religiösen Minderheiten im Land beteiligen. Begünstigte wären vor allem jüdische und muslimische Gemeinschaften, die ins Visier von Terroristen und Extremisten geraten könnten. Die betroffenen Gruppen können sich bis Anfang Mai in der Vernehmlassung zum Verordnungsentwurf äussern. Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) fordert umfassendere Massnahmen. sas

Bericht: reformiert.info/sig

Pfarrerin von Fällanden aus Amt abberufen

Kirche Der Zürcher Kirchenrat hat eine vorsorglich im Amt eingestellte Pfarrerin aus Fällanden aus dem Amt abberufen. Sie habe sich in den Bereichen Zusammenarbeit und Kommunikation «zur Führung eines Pfarramts als unfähig und unwürdig» erwiesen. Damit endet ein jahrelanger Konflikt. 2015 und 2016 war die Situation eskaliert, als die jetzt des Amtes enthobene Pfarrerin gegen ihre Pfarrkollegin und gegen den Kirchenpflegepräsidenten Strafanzeige einreichte. Diese Verfahren wurden eingestellt. sas

Friedensnobelpreis geht an Pfingstler

Auszeichnung Der Äthiopier Abiy Ahmed war kaum Regierungschef seines Landes, als er schon Frieden mit dem Erzfeind Eritrea schloss. Nun wurde er dafür mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Der als Muslim geborene Ahmed ist Christ und gehört einer rasch wachsenden Pfingstkirche an. bu

Auch das noch

Papst wird unfreiwillig zum Fussballfan

Twitter Soziale Medien haben ihre Tücken. Das erfuhr der Papst, der jüngst fünf neue Heilige promoten wollte. «Heute danken wir dem Herrn für unsere neuen #Saints (#Heiligen)», twitterte Franziskus. Durch die Kombination aus dem Hashtag und dem Wort Saints erschien im Tweet des Papstes jedoch automatisch das Logo des US-Football-Teams New Orleans Saints. Der Beitrag erhielt in Kürze Tausende von Likes – und die päpstlich gesegneten Footballer gewannen einen wichtigen Match. sas



Ein Trio, ein Amt: Annelies Hegnauer, Res Peter, und Michael Braunschweig (von links) kandidieren für das Präsidium der Zürcher Kirchenpflege. Fotos: Désirée Good

Sie wollen dirigieren und motivieren

Wahlen Michael Braunschweig, Annelies Hegnauer und Res Peter wollen an die Spitze der Zürcher Kirchenpflege. Sie streiten über Aufbrüche und Schlüsselstellen, Gerüche und wackelige Strukturen.

Frau Hegnauer, was würden Sie anders machen als Übergangskirchenpflegepräsident Andreas Hurter, wenn Sie gewählt würden?
Annelies Hegnauer: Ich werde einige Dinge gleich machen, weil Andreas Hurter insbesondere mit Blick auf die Strukturen einen sehr guten Job gemacht hat. Darüber hinaus werde ich mich stärker auf die Inhalte konzentrieren. Das neu gegründete Perspektivenbüro trägt zusammen, was in den Kirchenkreisen bereits vorhanden ist. Auf dieser Basis bilden wir Schwerpunkte und entscheiden, welche Leuchttürme für die ganze Stadt wichtig werden.

Was würden Sie anders machen als Annelies Hegnauer, Herr Peter?
Res Peter: Die Zeiten der Hafenumrundung und der Strukturdiskussion sind vorbei. Wir sollten aufhören, uns um uns selbst zu drehen, und mit unserem Schiff hinaus fahren. Wohin die Fahrt genau geht, wissen wir noch nicht. Aber die Richtung ist klar: Wir müssen nachhaltig unterwegs sein und zum Beispiel endlich das ökologische Label «Grüner Güggel» etablieren. Und spirituell müssen wir in Bewegung bleiben.

Und was würde der Kirchenpflegepräsident Braunschweig anders machen als Res Peter?
Michael Braunschweig: Zentrale Aufgabe der Kirche ist die Kommunikation des Evangeliums. In unserer hoch differenzierten Gesellschaft kommuniziert die Kirche aber noch immer homogen. Sie orientiert sich zu wenig an den Bedürfnissen der Menschen. Die Kirche muss ihre Fachkompetenz in Kommunikation massiv ausbauen. Das ist auch eine Frage der Personalentwicklung. Darüber hinaus muss die Kirche eine ökologisch, finanziell und sozial nachhaltige Organisation werden.

Wie stabil ist die Kirchengemeinde gebaut, die 2019 gestartet ist?
Peter: Die Strukturen sind installiert, die Inhalte sind auch längst vorhanden, denn sie werden von den Profis an der Basis erarbeitet. Die Kirchenpflege muss nun mutig

ihre Schiffe auf Kurs bringen. Mein Vorteil ist, dass ich im Gegensatz zu Annelies Hegnauer und Michael Braunschweig kein Insider bin. Ich war als Vizedekan zwar am Reformprozess beteiligt, doch ich bin unbelastet von Strukturdiskussionen.
Hegnauer: Die Strukturen sind nicht gefestigt. Die Zusammenarbeit mit den Kirchenkreisen muss sich zuerst einspielen und das Vertrauen wachsen. Zwei Sitze in der Kirchenpflege sind vakant, wenn sich noch mehr Leute zuerst ins Amt einarbeiten müssen, geht viel Energie verloren. Ohne eine gewisse Kontinuität und Stabilität wird es gefährlich.
Braunschweig: Ich glaube auch, dass die Abläufe noch eingeübt werden müssen. Ich schaue aber nicht nur auf die Kirchenpflege. Das Parlament wird ebenfalls erneuert, in den Kreisen gibt es viele neue Gesichter. Ich bin überzeugt, dass die bestehenden Strukturen diese Aufbruchstimmung, die ich sehr begrüsse, aushalten werden.

Hat die Übergangskirchenpflege bisher einen guten Job gemacht?
Braunschweig: Grundsätzlich schon. In Personalfragen hat sie in ein paar Fällen unglücklich agiert. Das habe ich mit meiner Kritik im Parlament bereits öffentlich gemacht.
Peter: Ich verstehe nicht, warum die Übergangskirchenpflege die wichtigste Stelle in der Verwaltung vor den Wahlen neu besetzt. Das wäre, wie wenn eine Firma den CEO einstellen würde, ohne zu wissen, wer Verwaltungsratspräsident wird.

Annelies Hegnauer, 65

Bis zu ihrer Pensionierung im April 2018 war Annelies Hegnauer Abteilungsleiterin Marketing und Fundraising beim Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks). Von 1994 bis 2014 war sie Präsidentin der Kirchenpflege von Zürich-Schwamendingen. Seit 1999 ist sie Mitglied der Synode. Im Juni 2018 wurde sie von der Zürcher Zentralkirchenpflege in die Übergangskirchenpflege gewählt.

Die Stelle für die Geschäftsleitung wurde erneut ausgeschrieben, nachdem in der ersten Runde niemand gefunden werden konnte. Warum wurde nicht gewartet, bis die neue Kirchenpflege gewählt ist?
Hegnauer: Wir wollten nicht nochmals viel Zeit verlieren. Darunter leiden würden die Mitarbeitenden. Die Stelle muss so schnell wie möglich besetzt werden. Es ist auch in der Politik üblich, dass Stellen in der Verwaltung unabhängig von Wahlterminen besetzt werden.
Braunschweig: Die Geschäftsleitung muss unabhängig von politischen Wechsels auf strategischer Ebene arbeiten. Wir befinden uns aber in keinem regulären Zyklus, sondern starten neu. Für die Mitarbeitenden auf der Geschäftsstelle ist es wichtig, dass die Stelle bald besetzt wird.
Peter: Übergangslösungen machen kreativ. Es wurde eine riesige Chance verpasst. Der Präsident bringt eine neue Kultur und eine neue Stimmung mit. Es ist entscheidend, dass die Geschäftsführerin oder der Geschäftsführer diesen Kurs mitträgt.
Hegnauer: Wer so redet, gibt zu, dass er als Präsident die operative Führung massiv beeinflussen will.

Welche Stimmung bringen Sie mit in die Kirchengemeinde?
Braunschweig: Das wichtigste Potenzial der Kirche ist die Motivation ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Deren Motivation hängt entscheidend ab von einer Kultur der Wertschätzung, der Transparenz. Und es braucht die Gewissheit, dass

Res Peter, 55

Der Pfarrer am Neumünster in Zürich arbeitete zuvor in Bülach. Res Peter ist Notfallseelsorger und Vizedekan des Pfarrkapitels Zürich. Der Theologe ist ausgebildeter Primarlehrer und war Sozialethiker und Sekretär am Ethikinstitut der Universitäten Lausanne und Genf. Er ist Vorstandsmitglied bei Public Eye, Präsident des Vereins prolibref sowie Gründungsmitglied des Vereins Kirche-Wirtschaft-Ethik.

Zürich wählt

Am 17. November werden das Parlament und die Kirchenpflege der Kirchengemeinde Zürich erstmals vom Volk gewählt. Neben Annelies Hegnauer, Res Peter und Michael Braunschweig, die auch für das Präsidium kandidieren, bewerben sich Barbara Becker, Anke Beining-Wellhausen, Claudia Bretscher, Duncan Guggenbühl, Michael Hauser und Henrich Kisker für die sieben Sitze in der Kirchenpflege. Peter hat bereits angekündigt, dass er das Amt ablehnen und Pfarrer bleiben wird, wenn er nicht als Präsident gewählt wird. Wahlberechtigt sind alle Mitglieder der reformierten Kirche in der Stadt Zürich ab 16 Jahren.

man sich einbringen kann, wenn man von Entscheiden betroffen ist.
Peter: Ich will einen neuen Geruch in diese Kirchengemeinde bringen. Es riecht nach Wohlwollen, Aufbruch, nach Sinn. Und es riecht nach Zutrauen: Die Profis in der Kirche können viel mehr, als wir meinen.
Hegnauer: Ein Gschmäcke will ich eigentlich lieber nicht. Wichtig innerhalb der Kirchenpflege ist mir der Teamgeist. Und bevor entschieden wird, müssen alle Anspruchsgruppen, die etwas zu sagen haben, angehört werden. Als ausgebildete Kommunikationsfachfrau liegt mir die Kommunikation besonders am Herzen. Interview: Felix Reich

Weitere Berichte: reformiert.info/zhwahlen

Michael Braunschweig, 36

Der Oberassistent am Institut für Sozialethik an der Universität Zürich war Mitglied der Gesamtprojektleitung der Reform der Zürcher Kirchengemeinde. Heute ist er Präsident der Kirchenkreiskommission 4 und 5 der reformierten Kirche Zürich und Delegierter in der Zentralkirchenpflege. Braunschweig leitet die Berner Fachstelle Reformierte im Dialog in Bern und ist Moderator beim Polit-Forum Bern.

Ein gewisses Unbehagen im Hinterkopf

Misstrauen 42 Prozent fürchten, dass bei grossem Organmangel nicht mehr alles getan wird, um potenzielle Spender zu retten. Fachleute suchen nach Erklärungen für diesen Argwohn.

Die Zahl sticht ins Auge. Obwohl gemäss «reformiert.»-Umfrage 73 Prozent bereit sind, Organe zu spenden, äussert fast die Hälfte Misstrauen gegenüber den Transplantationsmedizinern. 42 Prozent befürchten, dass bei starkem Organmangel nicht mehr alles unternommen würde, um eine sterbende Person, die als Spender in Frage kommt, zu retten.

Dies, obwohl es in der Schweiz bisher keine Skandale rund um Organspenden gegeben hat. «Wir kennen dieses Misstrauen, aber eine Erklärung ist nicht so einfach», sagt Samia Hurst. Die Bioethikerin ist Direktorin des Instituts für Ethik, Geschichte und Humanwissenschaften an der medizinischen Fakultät der Universität Genf. Im

Zusammenhang mit Organtransplantationen hat sie an den «Richtlinien zur Feststellung des Todes» der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften (SAMW) mitgearbeitet. Sie vermutet: «Das Misstrauen gründet nicht auf realen Ereignissen, sondern auf dem Unwissen über den Transplantationsprozess.» Sie wisse aber aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung in Spitälern: «Jeder Arzt versucht seinen Patienten mit allen Mitteln zu retten. Er lässt ihn nicht sterben, um eine andere Person zu retten.»

Gemäss Hurst, die Mitglied des Stiftungsrats von Swisstransplant ist, wirken mehrere Mechanismen einem Missbrauch entgegen. Erstens würden Ärzte ausgebildet, «ihre

Patienten zu priorisieren. Zweitens dürfen Ärzte nicht gleichzeitig potentielle Spender und Empfänger behandeln. Drittens würden alle Entscheide zu Transplantationen im Team gefällt. «Eine Behandlung lässt sich nicht abbrechen, ohne dass viele Leute das wissen.»

Viele Teams beteiligt

Im ganzen Prozess sind verschiedene Teams involviert. Die Feststellung, dass eine Heilung nicht mehr möglich und mit dem Tod zu rechnen ist, muss im Gremium getroffen werden. Erst danach darf die Frage nach der Organspende überhaupt gestellt werden. Liegen weder Spenderausweis noch Patientenverfügung vor, spricht ein Team mit den Angehörigen über den mutmasslichen Willen des Patienten. Liegt eine Zustimmung vor, werden Massnahmen für eine mögliche Organspende eingeleitet. Dazu gehört, dass zwei Fachärzte, die nicht dem Transplantationsteam angehören, den Gesamthirntod bestätigen. Wird eine Spende abgelehnt, findet diese Diagnostik gar nicht statt.

Danach dürfen die Organfunktionen des Spenders 72 Stunden lang durch Beatmung und Unterstützung des Kreislaufs aufrechterhalten werden. In dieser Zeit wird evaluiert, ob eine Organspende möglich ist. Ist dies der Fall, werden die Organe entnommen und an die nationale Zuteilungsstelle Swisstransplant übermittle. Diese leitet die Verga-

«Viele glauben generell, dass Institutionen nicht in ihrem Interesse handeln.»

Samia Hurst
Bioethikerin

be der Organe ein, nach medizinischer Dringlichkeit, Nutzen und Wartezeit des Empfängers.

Erstaunt über das Ausmass

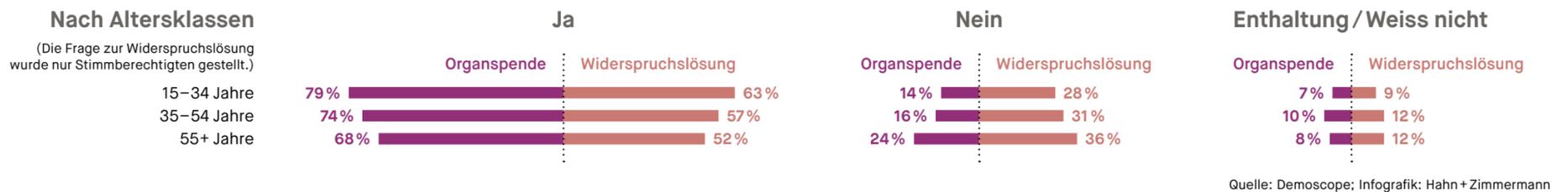
Jürg Steiger war an zahlreichen Transplantationen beteiligt. Der Chefarzt für Nephrologie und Transplantationsimmunologie am Universitätsspital Basel und Präsident der Zentralen Ethikkommission der SAMW hat eine mögliche Erklärung, weshalb Menschen bezüglich Organtransplantation kritische Gedanken entwickeln. «Wenn bei einem hirntoten Menschen die Organfunktionen erhalten bleiben, hebt und senkt sich der Brustkorb weiterhin, und die Haut bleibt warm. In dieser Situation nachzuvollzie-

hen, dass dieser Mensch wirklich tot ist, ist schwierig.»

Das Ausmass des Misstrauens, das die Umfrage von «reformiert.» zum Ausdruck brachte, erstaunt Steiger allerdings. Er vermutet, dass Negativschlagzeilen über unterschiedlichste Ereignisse im Gesundheitswesen das Gesamtbild der Medizin trüben, etwa Berichte über Organhandelsskandale im Ausland, über Löhne von Chefärzten oder kürzlich die Anzeige gegen einen Herzchirurgen. Steiger: «Das Schweizer Gesundheitswesen ist gut, aber Negativschlagzeilen wirken stets stärker als positive Botschaften.»

Laut Samia Hurst richtet sich der Argwohn nicht spezifisch gegen Ärzte. «Viele glauben generell, dass Institutionen nicht in ihrem Interesse handeln. Sie denken, sie werden nicht ernst genommen, weil sie arm sind, ungebildet oder einen Migrationshintergrund haben.» Machten sie tatsächlich solche Erfahrungen, würden sie das Vertrauen ganz verlieren. Diese Menschen seien nur schwer zu erreichen. Doch Vertrauen sei das wichtigste Fundament der Organspende.

Gemäss Hurst könnte es helfen, wenn im Zusammenhang mit dem Thema Organspende der Blick verstärkt auf die Empfängerin oder den Empfänger gelenkt würde. «Die Chance, irgendwann auf ein Organ angewiesen zu sein, ist deutlich höher als die, jemals Spender zu werden.» Anouk Holthuisen



Im Alter sieht man die Spende kritischer

Alter Je jünger die Menschen sind, desto eher sind sie bereit, Organe zu spenden. Die deutsche Psychologin Merve Winter deutet dieses Ergebnis.

Beim Thema Organspende gibt es altersbedingte Unterschiede. Menschen zwischen 15 und 34 Jahren haben mit 79 Prozent die höchste Bereitschaft, Organe zu spenden, in der Altersgruppe 55 plus sind es noch lediglich 68 Prozent.

Gründe für die Organspende

29 Prozent der Altersgruppe 15 bis 34 nennen als Motivation, ihre Organe zu spenden, die «effiziente Nutzung der Organe nach dem Tod» im Gegensatz zu 18 Prozent der über 55-Jährigen. Die Jungen zeigen auch eine höhere Bereitschaft, ein Organ anzunehmen: In der jüngsten Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sind es 72 Prozent, bei den über

55-Jährigen nur noch 45 Prozent. Dafür hat die älteste Altersgruppe mit 41 Prozent ihren Willen zur Organspende per Ausweis oder Patientenverfügung am häufigsten geregelt. Generell ist festzustellen: Je jünger die Befragten sind, desto eher sprechen sie sich für die Organspende beziehungsweise für die Widerspruchslösung aus.

Die Psychologin Merve Winter hat zum Thema Organspende publiziert. Sie erklärt sich den Alterssprung in der Umfrage von «reformiert.» so: «Jüngere Menschen sind idealistischer als ältere.» Sie plädiert für eine effiziente Nutzung der Organe nach dem Tod. Bei älteren Menschen rückten Fragen rund ums Sterben stärker in den Mittelpunkt, deshalb machten sie sich eher Gedanken um ihren Willen zur Organspende. Die abnehmende Spendebereitschaft im Alter liege vermutlich an Zweifeln, die durch die intensivere Beschäftigung mit dem Thema entstehen könnten, sagt Winter. Letztlich sei auch bei der Feststellung des Hirntodes die Organentnahme ein Eingriff in den Sterbeprozess: «Der hirntote Patient wirkt, als würde er schlafen, er atmet, scheidet aus», führt Merve Winter aus. Constanze Broelemann

«Intensivere Beschäftigung mit dem Thema Organspende kann wohl Zweifel auslösen.»

Merve Winter
Psychologin

Privilegierte votieren eher für die Spende

Einkommen Besser gestellte Menschen sehen die Organspende positiver als ärmere. Vielleicht, weil Privilegierte eher Zugang zu Wissen finden.

Von den Befragten mit einem monatlichen Bruttohaushalts-Einkommen von weniger als 5000 Franken würden nur 65 Prozent ihre Organe spenden. Bei Personen mit über 9000 Franken Einkommen sind es 84 Prozent. Somit sind finanziell besser gestellte Menschen der Organspende gegenüber positiver eingestellt als ärmere.

Wissen vermindert Ängste

Unterschiedliche Einkommen lassen gemäss der Soziologin Ursula Streckeisen auch auf unterschiedliche soziale Schichten schliessen. Sie sieht verschiedene Möglichkeiten, das Resultat der Umfrage zu deuten: «Sozial Privilegierte haben

mehr Zugang zu Wissen.» Als Beispiel nennt sie die Kenntnis darüber, wie die Medizin den Hirntod definiert oder was es mit dem Organhandel auf sich hat. Solches Wissen könne Ängste verringern, Fehlvorstellungen korrigieren und zur Spendebereitschaft anregen, erklärt die Soziologin. Der Zugang zu Kenntnissen erhöhe auch das Interesse an einer Auseinandersetzung mit der Organtransplantation.

Wer ein Organ spendet, engagiere sich als Individuum konkret im Bereich der Lebensrettung, der Hilfe, des Kampfes gegen den Tod, sagt Streckeisen weiter und betont: «Die Einstellung, durch eigenes, aktives Handeln eine Überzeugung zum Ausdruck zu bringen und Einfluss zu nehmen, ist in privilegierten Schichten weiter verbreitet als in minderprivilegierten.» Vom sozialen Wandel her gedacht handle es sich bei der Organspende-Idee um eine neue kulturelle Vorstellung der Solidarität. «Neue Vorstellungen fassen in der Gesellschaft zumeist von «oben» nach «unten» Fuss.» Entsprechend geht die Soziologin davon aus, dass minderprivilegierte Schichten mit der Zeit ebenfalls mehr Spendebereitschaft zeigen werden. Nicola Mohler

«Organspende ist eine neue kulturelle Vorstellung der Solidarität.»

Ursula Streckeisen
Soziologin

Andere Umfrage kommt zu anderen Resultaten

Praktisch zeitgleich mit der Demoscope-Umfrage zum Organspenden für «reformiert.» führte auch das Institut Gfs eine repräsentative Umfrage durch. Der Auftrag kam von Swisstransplant, der nationalen Stiftung für Organspende und Transplantation. 74 Prozent der Befragten gaben dabei an, grundsätzlich «auf jeden Fall» oder «eher bereit» zu sein, nach dem Tod Organe zu spenden. Das entspricht ziemlich genau den 73 Prozent der Umfrage von «reformiert.».

Unterschiedlich gefragt

Andere Resultate ergibt hingegen die Frage, wie man abstimmen würde, wenn jetzt die Organspende-Initiative zur Abstimmung käme. In der Swisstransplant-Umfrage antworteten 76 Prozent, sie würden zustimmen (eher oder bestimmt). Bei «reformiert.» gab es dagegen nur 57 Prozent Ja. Weitere vergleichbare Fragen zeigen ebenfalls unterschiedliche Resultate. Eine genauere Betrachtung der beiden Umfragen zeigt aber: Die Unterschiede finden sich nicht nur in den Resultaten, sondern bereits in den Fragen. Die Abstimmungsfrage von «reformiert.» etwa erläutert gleich in der Frage kurz die heutige Lösung und jene der Organspende-Initiative. Bei der Swisstransplant-Umfrage hingegen wird die Initiative erklärt, es folgen je eine Frage zum erwarteten Ausgang der Abstimmung und zur Bereitschaft abzustimmen – und dann erst zur Abstimmungsabsicht. mar

Bericht: reformiert.info/unterschiede

unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN

Kurzgymnasium

Musisches Profil

Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie

Profil Naturwissenschaften+ (Magna)

Mit Kopf und Herz zur Matura

Schnuppermorgen
26. November 2019, 7.50 – 12.20 Uhr

Infoabende
4. und 28. November 2019, 19.15 Uhr
7. Januar 2020, 19.15 Uhr

Gymnasium Unterstrass
beim Schaffhauserplatz in Zürich
www.understrass.edu

Mit Ihrer Spende wächst der Frieden.

Fördern Sie heute Friedensarbeit, z.B. für Kriegsopfer im Südsudan:
www.mission-21.org/frieden
PK 40-726233-2

mission 21
evangelisches missionswerk basel

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE
theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2020
Anmeldeschluss 15. März 2020

Information und persönliche Beratung
Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus Muristalden
Kirchlich-Theologische Schule

STRAUM-WANDERN

Wir wandern* und deuten Ihren Traum gemeinsam.
*auch als Schneeschuh-tour
daniel.gauer@gmx.net
043' 243 32 74
DANIEL GAUER ZÜRICH

DANIEL GAUER
Traumdeutung & Ritualbegleitung

KEREN HAJESSOD
FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS

Ermöglichen Sie mit Ihrer Spende für das Projekt Amigour Holocaust Überlebenden in Israel einen sorglosen Lebensabend in Würde.

Wir alle danken Ihnen herzlich für Ihre Hilfe.

KEREN HAJESSOD SCHWEIZ
PC-Konto 80-30297-4 | IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
T 044 461 68 68 | info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

Für mehr Freude im Leben: Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Stadt Zürich
Stadtspital Waid und Triemli

Wir suchen Sie:
Freiwillige Mitarbeitende für die Krisenbegleitung im Triemli

Möchten Sie zweimal pro Monat eine schwerkranke Patientin oder einen Patienten menschlich begleiten und sind bereit, sich für zwei Jahre zu verpflichten? Wir freuen uns auf Sie.

Weitere Infos finden Sie unter:
triemli.ch/kribe

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

80 Jahre Unterwegs zum Du

Partnervermittlung
persönlich - beratend - begleitend

www.zum-du.ch
052 536 48 87

DOSSIER: 30 Jahre Mauerfall



Im Gefängnis der DDR zum Pfarrer berufen

Nach einem gescheiterten Fluchtversuch aus der DDR kam Rolf-Joachim Erler 1973 als politischer Häftling ins Stasi-Gefängnis. Später war er Pfarrer in der Schweiz. Auf einem Spaziergang durch Berlin, wo er nun lebt, erzählt er, wie er für die marode Wirtschaft der DDR zur Devisenquelle wurde.

Text: Felix Reich Fotos: Dominik Butzmann

Die protestantische Revolution

«Dass die Kirchen plötzlich wichtig geworden waren, gehört zu den prägenden Erfahrungen der Wende.» Das schreibt das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» in seiner aktuellen Sonderausgabe zum 30. Jahrestag des Mauerfalls. Früh dienten die Kirchen in der DDR der Opposition als Treffpunkte. Die Montagsdemonstrationen, die ab September 1989 das Regime massiv unter Druck setzten, hatten ihren Ursprung in den Friedensgebeten in

der evangelischen Nikolaikirche in Leipzig. Bereits 1982 wurden dort jeweils am Montagabend Friedensgebete abgehalten, später formierten sich daraus Demonstrationen gegen das militärische Wettrüsten in Ost und West.

Freiraum und Kontrolle
Als im Herbst 1989 Demonstranten ein Ende der Alleinherrschaft der sozialistischen Einheitspartei und den friedlichen Übergang zur Demokratie forderten, entschied die Kirchenleitung, alle Kirchen zu öffnen. Ihre Schirmherrschaft gilt als einer der Gründe, wes-

halb das Regime auf Gewalt verzichtete, als am 9. Oktober in Leipzig 70 000 Menschen protestierten. Die Kirchen boten der Opposition früh Zuflucht und gewannen über ihre Mitglieder hinaus an Bedeutung. Die DDR hoffte vergeblich, den Widerstand kontrollieren zu können, wenn er sich innerhalb der Kirchenmauern formierte. Einzelne Kirchenfunktionäre verriet dem Regime Informationen. Laut Recherchen der ARD-Sendung «Kontraste» standen 3000 der rund 50 000 Angestellten der evangelischen Kirche irgendwann auf der Lohnliste der Stasi.

Als am 9. November 1989 die Mauer fiel, sass Rolf-Joachim Erler im Pfarrhaus des Quartiers Seebach am Stadtrand von Zürich vor dem Fernseher. Der gebürtige Ostdeutsche staunte über die Dynamik der Geschichte. Er sah zu, wie tausende Menschen über die Mauer kletterten und in Westberlin euphorisch begrüsst wurden, wie sie an den geöffneten Schlagbäumen vorbeirannten. Kein Schuss fiel. Bisher hatte sein Leben riskiert, wer die Mauer überwinden wollte, welche die DDR seit 1961 von der Bundesrepublik Deutschland trennte.

«Es war unfassbar», sagt Erler 30 Jahre nach dem Mauerfall. Er sitzt an einem Spätsommerabend in ei-

er im Testament festgehalten. Die Schweizer Staatsbürgerschaft verleiht Erler die nötige Distanz für sein Berliner Abenteuer, das ihn zurückführt in die Vergangenheit. «In der Seelsorge brauche ich einen Tisch zwischen mir und meinem Gegenüber, damit ich die nötige Distanz wahrnehmen kann.» Der rote Pass mit dem weissen Kreuz ist für den Pfarrer jetzt ein solcher Tisch.

Flucht aus Verzweiflung
Marienborn steht für einen tiefen Einschnitt in Erlers Biografie. Der einstige innerdeutsche Grenzübergang liegt an der Autobahn von Berlin nach Hannover. Zur Zeit der Teilung kontrollierten bis zu 1200

das uneheliche Kind eines Systemfeinds, sondern auch einer republikflüchtigen Mutter. Früh stand er unter Beobachtung der Stasi.

Ohne Eltern wuchs Rolf-Joachim Erler in Dresden bei den Grosseltern auf. Vom Grossvater, ein «aufrechter Sozialdemokrat, der mir auf der Strasse jeweils zeigte, welche Parteibosse sich jetzt einfach das SED-Parteiazichen ans Jackett geheftet und vom Nazi zum Genossen mutiert hatten», spricht er mit einer Mischung von Enkelstolz und Ehrfurcht. Dank zweier Tanten in der Schweiz hatte er früh Verbindung in den Westen. Der Teenager trug die begehrten amerikanischen Jeans, las die «Bravo» und hörte vor

Der sei zuverlässig, sagte der Kurier noch. Der Fluchtplan war denkbar einfach. Ein Transitabkommen zwischen BRD und DDR garantierte Westautos die kontrollfreie Durchfahrt durch den sozialistischen Bruderstaat. Auch die Züge nach Westberlin wurden nicht kontrolliert.

Eine Familie im Kofferraum
«Ein lieber Schulfreund hatte nur ein halbes Jahr vor mir auf dem gleichen Weg die DDR verlassen.» Erler ist jetzt unterwegs auf einem Spaziergang durch Berlin Mitte. Das Stadtzentrum ist geprägt von geschichtsträchtigen Bauten und vom Verlauf der gefallen Mauer, der inzwischen an Neubauten und Baustellen ablesbar ist. Erler setzt sich auf eine steinerne Bank im Schatten einer Linde an der Spree, im Rücken den Berliner Dom. Mit Frau und Kind, Schwester, Schwager und Neffe habe sich der Kollege damals in den Kofferraum eines Kleintransporters gezwängt und unbehelligt die Grenze passiert.

Hoffnungsvoll stieg auch Erler am 6. Oktober 1973 in den Wagen eines Fluchthelfers. Kurz vor der Grenze legte er sich in den Kofferraum. Das erste Licht, das er wieder sah, war die grelle Taschenlampe eines Grenzwächters. Die Beamten hatten Verdacht geschöpft und das Auto aus dem Westen in eine dunkle, für Kontrollen errichtete Garage gelotst. Es folgten unzählige Verhöre. Den schweigsamen Fahrer sah Erler nur noch einmal wieder. Das war vor Gericht, als auch sein Anwalt plötzlich ein Parteiazichen trug. Erler wurde wegen versuchter Republikflucht zu drei Jahren und zehn Monaten Haft verurteilt.

Fluchtplan auf der Titelseite
Der Fluchtversuch war aufgefliegen, weil das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» der Stasi den Plan kurz zuvor auf dem Silbertablett serviert hatte. Am 20. August 1973 war die Titelgeschichte «Fluchthilfe – Menschenhandel oder Caritas?» erschienen. Der Bericht beschrieb exakt Erlers Route. An der Autobahnraststätte, wo er auf seinen Fahrer war-

tete, hatte die Stasi Tankwart und Servierpersonal längst durch eigene Informanten ersetzt.

Nur ganz wenige Transitflüchtlinge versuchten danach noch ihr Glück. Die DDR verschärfte ihre Grenzkontrollen und rüstete die Beamten mit der modernsten Technik aus. Fluchthelfer aus dem Westen wurden zu hohen Strafen verurteilt, was abschreckend wirkte. Das Motiv für die Fluchthilfe war ohnehin nicht die Solidarität mit den DDR-Bürgern. Es ging ums Geschäft. Erler musste einen fünfstelligen Betrag in D-Mark auf einem Westkonto deponieren. «Die Fluchthilfe funktionierte ähnlich wie heute das Schlepperwesen.»

Hungerstreik für eine Bibel
Bereits in der Untersuchungshaft, trat Erler in den Hungerstreik. Für eine Bibel. Nach zehn Tagen bekam er sie. Ein Wächter schob ihm das begehrte Buch kommentarlos durch die Luke in seiner Zellentür. Die biblischen Texte waren dem Gefangenen ein Stück Heimat. Denn Erler hatte in der Herrnhuter Brüdergemeine die Schule besucht.

Die pietistische Gemeinschaft, die im 18. Jahrhundert auf dem Gut des Kirchenlieddichters Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf Zuflucht gefunden hatte, blieb dank ihrer Geschichte von staatlicher Repression weitgehend verschont. Nachdem Erler in der staatlichen Schule als Systemfeind blossgestellt worden war, erhielt er bei den Herrnhutern die ersehnte Denkfreiheit. Viel Dankbarkeit spricht aus den Schilderungen dieser Zeit, doch sein Blick ist nicht ungetrübt. Gegenüber Hitler seien die Pietisten weniger kritisch gewesen. «In Herrnhut flatterten früh Hakenkreuzfahnen», sagt Erler ungefragt.

Über Mauern springen
Wirklich wichtig wurden die biblischen Texten dem evangelisch sozialisierten DDR-Bürger erst in der Haft. Psalm 18 zum Beispiel: «Mein Gott erhellt meine Finsternis. Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.» Was in Herrnhut in der Oberlausitz auswendig gelernter fromme Sprüche waren, reifte im Gefängnis zur geistigen Kraftnahrung für den inneren Widerstand. Die einst unter dem Eindruck der Verfolgung geschriebenen Psalmen waren ihm Medizin gegen die Angst.

Die Bibel war im Gefängnis ein rares Gut. Die Häftlinge mussten Anträge stellen, um sie zu erhalten. Rasch wurde das Buch jeweils wieder eingezogen. Deshalb kursierten kleine Notizzettel mit Bibelversen. Erler hat viele davon aufbewahrt und fein säuberlich archiviert.

Der Pfarrer schweigt jetzt, was auf dem Spaziergang selten vorkommt. Strassenmusik weht vom Schlossplatz herüber. Das barocke Schloss liess die DDR-Führung 1950 sprengen, statt das im Krieg beschä-

«Als Seelsorger brauche ich einen Tisch zwischen mir und dem Gegenüber. Jetzt ist der Schweizer Pass mein Tisch.»



Rolf-Joachim Erler Seelsorger und DDR-Zeitzeuge in Berlin

ner Kneipe in seinem Berliner Exil. Es ist ein schönes Exil. Altbauwohnung in Schöneberg, den Park in der Nähe, viel Jugendstilarchitektur, auf die Erler immer wieder hinweist, während er auf vielen Umwegen aus seinem Leben berichtet. In den Sackgassen gerät der Erzähler nie. Es ist ein reflektierter und uneitler Blick, den Erler auf sein eigenes Leben und die Zeitgeschichte richtet.

Zu Hause in der Schweiz
Nach Berlin zog der Pfarrer nach der Pensionierung 2014. Die Vorstellung, am Pfarrhaus vorbeigehen zu müssen und dort nicht mehr hinzugehören, war ihm ein Graus. Er, der immer nur von «meinen Seebachern» spricht, brauchte nach 27 Jahren im Pfarramt Abstand, eine neue Aufgabe und eine neue Stadt. Als Seelsorger betreut Erler ehemalige Stasi-Häftlinge, als Zeitzeuge hält er Vorträge und engagiert sich für die Gedenkstätte Deutsche Teilung in Marienborn. Belustigt und in einem Anflug von Koketterie erzählt er vom Aufwand, der bei den Dreharbeiten für eine Fernsehdokumentation mit ihm in der Hauptrolle betrieben wurde. «Sie filmten sogar mit einer Drohne.»

Dennoch hält es Erler in der deutschen Hauptstadt eigentlich nur aus, weil er immer seinen Schweizer Pass auf sich trägt. Dass er einmal in Zürich begraben werden soll, hat

Beamte die Lücke im Eisernen Vorhang. Hier endete im Oktober 1973 Erlers Fluchtversuch aus der DDR. Er habe aus purer Verzweiflung gehandelt, sagt er und nimmt einen Schluck von seinem Bier, das er mit Eiswürfeln bestellt hat. Weil er in den Wehrdienst eingezogen werden sollte, wollte er nur noch weg.

Ohnehin fehlten dem Ostdeutschen jegliche Perspektiven. Er arbeitete – «mathematisch völlig unbegabt» – als Optiker in Dresden. Zur Ausbildung hatte ihn das Regime gezwungen, ein Studium wurde ihm verwehrt. 1949 war er in der Semper-Stadt geboren worden und lebte zuerst bei seiner Mutter. Den Vater, der als amerikanischer Soldat in Westberlin stationiert war, lernte er erst kennen, als er sechs Jahre alt war. Am Ende bedeutete das Treffen die Trennung von der Mutter. Als der Soldat 1955 den Sohn und die einstige Geliebte in Dresden besuchte, verriet er sich mit seinem Englisch. Erlers Mutter wurde mit ihm gesehen und denunziert. Überstürzt verliess sie die DDR und liess das Kind bei ihren Eltern zurück.

Nazis werden Genossen
Die Beziehung zwischen der Deutschen und dem Amerikaner scheiterte, Erlers Vater kehrte in die USA zurück. Weil 1961 die Mauer gebaut wurde, sah Erler seine Mutter nie wieder. Jetzt war er nicht nur

alle Leidenschaftlich gerne Westradio. Erzählt Erler heute von seinen Lieblingssendungen auf BBC, leuchten seine Augen sogar durch die getönte Brille hindurch. «Mein Markenzeichen», sagt er zum Fotografen und ignoriert die Bitte, sie abzulegen, höflich, aber bestimmt. Vorerst verließ die Flucht nach Drehbuch. Treffpunkt Weltzeituhr am Alexanderplatz, Ostberlin. Von einem Kurier erhielt der 24-Jährige einen zusammengefalteten Zettel in die Hand gedrückt. Am nächsten Tag sollte er an einer Autobahnraststätte auf seinen Fahrer warten.

«Die Psalmen waren zuerst auswendig gelernte, fromme Sprüche. Im Gefängnis wurden sie existenziell für mich.»

Rolf-Joachim Erler Von 1973 bis 1975 politischer Häftling in Stasi-Gefängnissen



Die Mauer trennte ihn für immer von der Mutter: Rolf-Joachim Erler auf dem einstigen Todesstreifen.

In den Fängen der Staatssicherheit

In seinem lesenswerten Buch schildert Rolf-Joachim Erler kämpferisch und reflektiert seine «Jugendjahre in den Fängen der DDR-Staatssicherheit». Gut dokumentiert erzählt er ein Stück Zeitgeschichte aus persönlicher Perspektive. Die Fernsehdokumentation über Erler wird am 18. November um 23:30 Uhr auf ARD gezeigt.

Rolf-Joachim Erler: Freiheit, die ich meine: Flagge zeigen! Jordanverlag, 2018.

digte Baudenkmal zu restaurieren. 1976 weihte die Parteispitze den modernistischen Palast der Republik ein, der nach der Wende gesperrt wurde, weil er asbestverseucht war. Seit sechs Jahren ist das Humboldt-Forum, das neben Veranstaltungsräumen Ausstellungen über ausser-europäische Kulturen beherbergen soll, im Bau. Teile des alten Schlosses werden rekonstruiert. Im nächsten Jahr soll das Haus, das für die wechselvolle deutsche Geschichte steht, eröffnet werden.

Die Bibel als Proviand
«Ich habe meine Konfirmanden immer gut verstanden, wenn ihnen die Bibel fremd blieb», sagt Erler jetzt. «Was sollten junge Menschen auch mit bis zu fast 3000 Jahre alten Texten anfangen?» Er riet ihnen trotzdem, sie zu lesen. Als Notvorrat ohne Ablaufdatum für das Leben.

Oft sassen die Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Stube des Pfarrhauses in Seebach nach dem Unterricht noch zusammen und diskutierten weiter. Der Pfarrer zog sich in sein Studierzimmer eine Etage höher zurück und arbeitete. «Hatten sie eine Frage, kamen sie von allein.» Sein unaufdringliches Reden über den Glauben und die Freude am Kontakt mit Menschen hat sich der Theologe ebenso bewahrt wie eine wache Neugier und seine Bereitschaft, auch auf unbequeme Fragen einzugehen und die eigene Sicht zu hinterfragen.

Pfarrausbildung in der Zelle
Ohne die Gefangenschaft in den Stasi-Zuchthäusern von Gera und Cottbus hätte Erler vielleicht nie Theologie studiert. Bald freundete er sich mit dem ebenfalls inhaftierten Pfarrer Henning Gloege an, der ihm Zettelchen mit Psalmenversen zusteckte und ihn, von den Aufsehern unbetmerkt, in Altgriechisch unterrichtete. Auch in das Werk Karl Barth's, das Erler seinen theologischen Weg weisen sollte, führte er ihn ein. Als Gloege freikam, wurde sein Schüler und Freund Nachfolger beim «Wort zum Sonntag» in der mit 28 Gefangenen belegten Zelle in Cottbus.

In kurzen Andachten legte Erler ins Gefängnis geschmuggelte Bibelverse aus. «Die Mitgefangenen waren ein brutal ehrliches Predigtpublikum.» Hatte er nur frömmlicher und ohne innere Überzeugung daher geredet oder sie mit nacherzählten Theologiekursen gelangweilt, sagten sie nur: «Mensch, Erler, red keinen Scheiss.»

Erler lacht sein lautes Lachen. Die Kritik war ihm eine Lehre. Später auf der Kanzel predigte er nur, was er selbst glaubte. Manchmal blieb Gott eine Leerstelle. «Wie Barth die Religionskritik von Ludwig Feuerbach in seine Theologie einbaute, war genial.» Da habe Feuerbach schon recht: Der Mensch bastle sich seinen eigenen Gott. Nicht von ungefähr spricht Erler nicht einfach von seinem Glauben, sondern zitiert ei-

Eine Pressekonferenz schreibt Geschichte

Die Flucht vieler Bürgerinnen und Bürger nach Westdeutschland zwang die DDR, ihre Reisegesetze anzupassen. Besonders beliebt war der Umweg über andere Ostblockstaaten. Nach einer Tagung des Zentralkomitees der SED trat Politbüro-Mitglied Günter Schabowski am 9. November 1989 vor die Presse. Bei sich hatte er eine im Ministerrat behandelte Gesetzesvorlage. Von der Sperrfrist wusste er

nichts. Schabowski sagte: «Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen beantragt werden.» Die Änderung trete nach seiner Kenntnis «sofort, unverzüglich» in Kraft. Westliche Fernseh- und Radiostationen berichteten sofort, die Mauer sei offen. Angesichts der Menschenmassen stellten die Grenzwachter gegen Mitternacht die Kontrollen ein. Allein am Grenzübergang Bornholmer Strasse gelangten zwischen 23:30 und 0:15 Uhr rund 20 000 Ostberliner in den Westen.

nen Philosophen und einen Theologen. Neben dem unmittelbaren, pietistisch geprägten Zugang zur Bibel ist ihm die intellektuelle Auseinandersetzung mit den religiösen Texten und Glaubensfragen wichtig.

«Zweifel gehören zum Glauben.» Mit dem Älterwerden zunehmend der Zweifel an der Auferstehung. Am Sterbebett «eines treuen Freundes» hat er die Frage zuletzt oft diskutiert und kam zur vorläufigen Einsicht: «Vielleicht können wir die Antwort getrost Gott überlassen.»

Nach seiner Freilassung war der Wort-zum-Sonntag-Sprecher dem Ruf seiner Gefängnisgemeinde gefolgt: «Du musst Pfarrer werden!» In Herrmannsburg, Celle und Zürich studierte er Theologie. Nicht nur mit Blick auf die Predigt war die Gefängniszeit trotz erlittener Demütigungen die beste Pfarrausbildung. «In der Seelsorge half mir die Gefängniserfahrung, die Menschen besser zu verstehen.» Auch eine Krankheit sei ein Gefängnis oder die Trauer, die Einsamkeit.

Die Antwort auf die Angst

Für den Pfarrer ist das seelsorgerliche Handeln entscheidend, nicht das Bekenntnis. Der barmherzige Samariter (Lk 10,25–37) bete auch nicht, als er den Verletzten am Wegrand finde. Er helfe. «Das Evangelium kennt viele Möglichkeiten», ruft Erler beim ersten Treffen in den Kneipenlärm hinein. Das Unservater sei manchmal das einzige, was es zu sagen gebe, zuweilen aber deplatziert. Dann wieder sei ein Gespräch, in dem Gott gar nicht vorkomme, das wahre Gebet. «Da machen es sich die Oberfrommen zu einfach.» Nur weil von Gott gesprochen werde, sei er noch lange nicht präsent. «Gott ist nicht gebunden und schon gar nicht an ein Wort.»

Glaube bedeutet für Erler, Fragen auszuhalten und Zuversicht zu schöpfen aus «diesen grossartigen biblischen Geschichten». Die biblischen Figuren müssen oft eine grosse Portion Ungewissheit aushalten. Das «Fürchte dich nicht», das die Bibel durchzieht, ist die Antwort auf die Angst, die zum Leben gehört.

Geschenke des Himmels

Die geraubte Freiheit öffnete Erler viele Türen. Er ist überzeugt, dass er zum Ausschwitz-Überlebenden Walter Rosenbaum, den er 1981 in Haifa traf, rasch einen Draht fand, weil sie beide die Leidenserfahrung verband. Bis zu Rosenbaums Tod schrieben sie sich regelmässig. Auch die Holocaust-Überlebende Margot Friedländer (97) ist in Berlin zu einer «lieben Freundin» geworden, ihre Geburtstage feiern Erler und sie immer zusammen.

Und plötzlich wird der Auslandsschweizer nochmals so richtig laut. Dass der rote und braune Faschismus vermehrt gleichgesetzt werde, geht ihm auf die Nerven. «Was die Nazis mit den Juden gemacht haben, hat die DDR mit uns ganz si-

cher nicht gemacht.» Als kürzlich ein ehemaliger Stasi-Häftling an einem Gedenk Anlass diese Unterscheidung relativierte, bekam er mit dem Seelsorger mächtig Krach.

Erler erzählt viel von Menschen, die ihm wichtig sind. Eine Woche nach den Gesprächen in Berlin wird eine E-Mail ankommen: «Als alter Knacker denkt man gern und dankbar an all die Menschen zurück, die einem im Leben etwas bedeutet und weitergeholfen haben.» Angehängt sind solchen Nachrichten meistens Dokumente wie der Zeitungsartikel über das Seebacher Gespräch mit «meinem alten Freund» Johannes Rau (1931–2006), der von 1999 bis 2004 deutscher Bundespräsident war, oder wie das Foto, das ihn mit Margot Friedländer zeigt. Daraus spricht nicht die Eitelkeit, berühmte Leute zu kennen. Es ist die tief empfundene Dankbarkeit für Begegnungen und Freundschaften, diese «Geschenke des Himmels».

Ein Staat als Gefängnis

Heute werden neue Mauern gebaut. Nur sollen sie Menschen nicht mehr von der Ausreise abhalten, sondern die Einwanderung verhindern. Den Vergleich lässt Erler nicht gelten: «Wissen zu wollen, wer ins Land kommt, ist legitim.» Die DDR hingegen habe die eigenen Bürgerinnen und Bürger gefangen gehalten.

Erler blickt in den Himmel über Berlin und sucht dann doch nach Parallelen zwischen den Republikflüchtigen und den Migranten von heute. Obwohl die Häftlinge in seiner Zelle damals offiziell als politische Gefangene galten, wollten viele aus ökonomischen Gründen weg. «Da waren Ärzte, die sich mit dem Regime arrangiert hatten, aber halt wussten, dass sie im Westen das Zehnfache verdienen können.»

Wirtschaftsflüchtlinge also. «Genau», sagt Erler schnell. Doch sogleich versetzt ihn das Etikett in Rage. «Will ich als Vater von zwei hungernden Kindern nach Europa, damit ich meine Familie ernähren kann, bin ich dann ein Wirtschaftsflüchtling?» Im Kalten Krieg sei im Westen der politische Wille stark



Tiefer Einschnitt in der Biografie: Rolf-Joachim Erler an der Gedenkstätte Berliner Mauer.

gewesen, Flüchtlinge aus sozialistischen Ländern aufzunehmen. Seit der Systemfeind weg ist, bröckelt die Aufnahmebereitschaft.

In den Westen verkauft

Erler musste nicht die ganze Strafe absitzen. Im Herbst 1975 kam er auf den ersehnten «Transport». So hiess das Codewort für ein unterbeleuchtetes Kapitel der deutsch-deutschen Geschichte: In der Zeit von 1964 bis zum Mauerfall 1989 bezahlte die BRD für die Freilassung von 33 000

politischen Häftlingen, die in den DDR-Gefängnissen sass, 3,3 Milliarden D-Mark. Die marode Wirtschaft des sozialistischen Staats war auf die Einkünfte angewiesen.

Auch Erler wurde freigekauft. Er kam in ein Notaufnahmelaager in Gießen. Der «Herrnhuter Vertrauensbonus» schützte ihn vor den Verhören der westdeutschen Geheimdienste, die verhindern wollten, dass die DDR Spione einschleuste.

Nun steht der pensionierte Pfarrer am Mauerdenkmal an der Bernauer Strasse. Die Gedenkstätte erinnert an 130 Menschen, die an der Berliner Mauer erschossen wurden oder tödlich verunglückten. Bis 1985 stand die Versöhnungskirche auf dem Todesstreifen. Dann wurde sie gesprengt, damit die Grenzwachter freie Sicht hatten. In Gedanken versunken geht Erler von der vor 19 Jahren eingeweihten Kapelle der Versöhnung zu den Informationstafeln, die er aufmerksam studiert. Er ist zum ersten Mal hier.

Ein Schweizer in der DDR

Bereits 1982 berief die Bundesregierung Erler in den Stiftungsrat für ehemalige politische Häftlinge. Er fädelt viele Freikäufe ein, oft diente ihm die Theologie als Türöffner. Er knüpfte Kontakte zu Politikern, von denen er wusste, dass sie sich

für Barth und Dietrich Bonhoeffer interessieren. Kurz vor dem Mauerfall empfing die DDR den früheren politischen Häftling «wie einen Staatsgast». Am 6. November enthüllte Erler als «Barth-Kenner aus der Schweiz» in Thüringen eine Gedenktafel. «Nichts deutete darauf hin, dass die DDR bald implodiert.»

Erler hält den 9. Oktober 1989 für wichtiger als das berühmte Datum einen Monat später. Damals demonstrierten 70 000 Menschen in Leipzig. Niemand wusste, ob das DDR-Regime, das bereits Truppen zusammengezogen hatte, die Proteste niederschiesse lässt wie die Kommunisten in China auf dem Tian'anmen-Platz vier Monate zuvor. Nun ist Erler nicht nur überwältigt vom Tempo, in dem sich die Wende vollzog. Spürbar wird seine Hochachtung vor dem Mut der Menschen, die ihre Angst überwunden haben.



Felix Reich (links), Rolf-Joachim Erler

Rolf-Joachim Erler
Von 1987 bis 2014 Pfarrer in Zürich-Seebach

«Die Kirchen müssen Kritik akzeptieren»

Politik Bundesrat Guy Parmelin hält am Reformationssonntag in Zürich eine Predigt. Im Interview spricht er über seine Erwartungen an die Kirchen, seinen Glauben und was ihm als Politiker zunehmend Sorgen bereitet.

Herr Parmelin, das Thema des Gottesdienstes im Grossmünster ist auch gleich meine erste Frage: Was eint, was trennt Kirche und Staat?
 Guy Parmelin: Was Staat und Kirche sicherlich eint, ist die soziale Verantwortung. Bei den meisten anderen Fragen kann man es ruhig mit Christus halten: «So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!»

Was erwarten Sie als Regierungsmitglied von den Kirchen?
 Als Regierungsmitglied habe ich den Kirchen nichts vorzuschreiben. Aber ich bewundere das gesellschaftliche Engagement vieler Gläubiger. Sie leisten einen wichtigen Beitrag, der auch den Staat entlastet. In der Unterstützung von Hilfsbedürftigen, Vereinsamen und Vergessenen spielen Kirchen und Glaubensgemeinschaften schon seit Ewigkeiten eine unersetzliche Rolle.

Gewisse Stellungnahmen der Kirchen, zum Beispiel zur Sozial- und Migrationspolitik, sorgen regelmässig für Ärger bei Wählern Ihrer Partei, der SVP.
 Die Kirchen haben, wie alle anderen Akteure in unserer Gemeinschaft, das Recht auf freie Meinungsäusserung. So steht es in unserer Verfassung. Wenn sie öffentlich zu gesellschaftlichen und politischen Fragen Stellung nehmen, müssen sie auch Kritik aus anderen Lagern akzeptieren. Selbst wenn die Stel-

Guy Parmelin, 59

Der Waadtländer wurde 2015 für die SVP in den Bundesrat gewählt. Erst leitete er das Verteidigungsdepartement (VBS), seit Anfang dieses Jahres ist Parmelin Vorsteher des Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung. Vor der Wahl bewirtschaftete der gelernte Landwirt und Winzer zusammen mit seinem Bruder den Hof und die Reben der Familie in Bursins.



Fotos: Keystone

lungennahmen der Kirchen auf der christlichen Lehre basieren, gibt das kein Anrecht auf Immunität. Gerade deshalb haben wir heute eine laizistische Staatsordnung, die die freie Meinungsbildung und den freien Meinungsaustausch schützt.

Sind Sie verwurzelt in der reformierten Kirche?
 Ich identifiziere mich mit der Einfachheit und der gewissen Strenge, die aus der Reformation resultierten. Eine wichtige Rolle in meinem Leben spielte mein Konfirmationspfarrer Daniel Curtet. Ich bewunderte seinen Einsatz in unserer Ge-

«Ich identifiziere mich mit der Einfachheit und Strenge, die aus der Reformation resultierten.»

meinde. Während des Zweiten Weltkriegs war er Pfarrer in Frankreich und rettete zusammen mit seiner Frau viele Verfolgte.

Als Ihr Dorf Ihre Wahl in den Bundesrat feierte, erinnerte Pfarrer Alain Wyss in der Predigt an die Verantwortung als Christ bei der Aufnahme von Fremden. Damit kritisierte er indirekt Ihre Partei.
 Mir ist an den Aussagen von Pfarrer Wyss nichts Problematisches aufgefallen. Als Mitglied einer Exekutive besteht meine Rolle darin, unseren Gesetzen und der Verfassung nachzuleben. Die Verantwortung als Christ ist für mich in diesem Rahmen inbegriffen.

Besuchen Sie noch ab und zu den Gottesdienst in Bursins?
 Meine Agenda lässt das leider kaum zu. Doch bei Matthäus kann man lesen: «Wenn du aber betest, so geh in deine Kammer, und wenn du deine Tür geschlossen hast, bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist! Und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten!»

Welche gesellschaftlichen Entwicklungen bereiten Ihnen Sorge?
 Der Zusammenhalt – die unglaubliche Diversität der Bevölkerung macht ihn immer schwieriger. Und die schnellen sozialen Veränderungen lassen oft keine Zeit, den nötigen neuen Konsens auszuhandeln. Deshalb wird der Ruf nach dem Staat überall lauter. Zuviel Staat ist für mich aber keine Lösung.

Und was beschäftigt Sie privat besonders?
 Die Frage der Unterstützung von Nächsten, die ihr Leben nicht mehr autonom führen können. Eine persönliche Erfahrung in meiner Familie hat mir gezeigt, wie schwierig es sein kann, betroffene Personen davon zu überzeugen, dass sie Hilfe brauchen. Es ist herausfordernd, einen guten Mix zwischen familiärer und professioneller Unterstützung zu finden.

Wo finden Sie Hilfe in belastenden Situationen?
 Im Glauben an Gott. Und natürlich hilft die Unterstützung durch meine Frau, meine Familie und gute Freunde. Interview: Christa Amstutz

Zum Reformationssonntag hält Bundesrat Guy Parmelin eine Dialogpredigt mit Kirchenbundspräsident Gottfried Locher: «Innovation – Kirche und Staat: was eint, was trennt?», 3. November, 10 Uhr, Grossmünster, Zürich.

Kindermund



Goldene Lärchen und verfrühtes Lametta

Von Tim Krohn

Bigna hat sich in unserem Garten ein Laubschloss gebaut. Sie sitzt mitten in einem grossen bunten Laubhaufen und erklärt allen, dass sie residiert. «Was ist denn «residieren»?», habe ich sie gefragt. «Das ist, wenn man den blauen Himmel ansieht und sich Gedanken macht.» «Ist das nicht eher «sinnieren»?» Sie stutzte kurz, dann erklärte sie: «Kommt ganz darauf an, was für Gedanken man sich macht.» «Und worüber machst du dir Gedanken?» Sie seufzte. «Darüber, warum es bei uns so leer ist. Den ganzen Sommer drängelten die Wanderer und die Autos, und jetzt, wo es am schönsten ist, sind alle weg.»

«Ja, im November verkriechen sich die Menschen», bestätigte ich. «Das sehe ich, aber wieso?» «Du musst wissen, unten in den Städten ist es jetzt grau und nass und kalt und neblig. Deshalb hängt auch in den Läden überall schon Weihnachtskram. Die Leute wollen vergessen, dass November ist.» «Aber das ist doch nur in der Stadt so! Bei uns ist es sonnig und trocken, und die Berge leuchten wie richtiges echtes Gold.»

Das stimmt, jetzt verfärben sich bei uns die Lärchen, und der Anblick ist berückend: Die obersten Berggipfel sind weiss überzuckert, darunter dehnen sich die goldenen Lärchenwälder und noch immer leuchtend grüne Wiesen. Erst sind nur die obersten Bäume verfärbt, dann wandert das Gold talwärts. Hat es die untersten Bäume erreicht, werfen die obersten bereits die kleinen, nadelspitzen Blätter ab, und goldene Zungen von Falllaub fliessen zu Tal, leuchtende Ströme, welche die Wiesen bedecken und selbst unsere Bäche verfärben. Den ganzen Herbst über duftet es nach Staub und Fruchtbarkeit.

Bigna durchbrach die Stille unserer Gedanken. «Sie könnten auch nirgends schlafen, die Hotels sind zu. Vielleicht ist das überhaupt das Problem.» Ich hob die Schultern. «Wir zum Beispiel haben geöffnet und auch keine Gäste.» Meine Frau und ich führen eine kleine Pension. «Nein, ich sage ja: Die Leute denken schon an Weihnachten. Und an die Ferien danach. Da fliegen sie in den Süden, um Sonne zu tanken.» Bigna schüttelte verständnislos den Kopf. «Geh jetzt», bat sie, «ich muss weiter resignieren.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Offenbart sich Gott in Bäumen und Tieren?

Wir haben kürzlich im Freundeskreis darüber diskutiert, wie und wo Gott erfahrbar ist. Offenbart sich Gott in Bäumen und Tieren?

Die Vorstellung, dass sich Gott in Bäumen oder im Vogelflug zu erkennen gibt, ist Christen zunächst fremd. Erst recht, wenn man mit dem Gewicht der «Offenbarung» hantiert. Im Neuen Testament kann damit das Evangelium oder die Wiederkunft Christi gemeint sein. Natürlich gilt auch, was im Choral so schön besungen wird: «Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr.» Aber die Schöpfung «sagt» uns dann etwas über den Schöpfer, wenn wir sie durch sein Wort erkennen.

Im 19. Psalm steht: «Der Himmel erzählt die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet das Werk seiner Hände (...) ohne Sprache, ohne Worte, mit unhörbarer Stimme.» Das Weisheitsgedicht ist im Umfeld einer Religiosität entstanden, die in den Himmelskörpern etwas Göttliches

sah. Und es macht klar: Sie sprechen nicht von dem, der Leben spricht. Es ist der Mensch, der hören darf: «Die Weisung des Herrn ist vollkommen, sie gibt neues Leben.»

Ist damit alles gesagt? Nein, schliesslich erzählt die Bibel auch Geschichten von brennenden Dornbüschen. Jesus selber verweist auf Vögel und Lilien. In seinen Gleichnissen künden Senfkörner, Feigenbäume und Weinstöcke von Gottes Wirken. Ihm geht es nicht um eine strikte Trennung von Schöpfer und Geschöpf. Die Natur eine gottfreie Zone? Eine irri- gere Idee! Eingedenk dessen, was wir Menschen den Bäumen und Tieren antun, ist es Zeit, den christlichen Panentheismus wiederzuentdecken. Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr, aber auch von den verheerenden Folgen der menschlichen

Selbstverherrlichung. Wie wäre es, wenn wir wie Franziskus im Wolf den Bruder und im Mond die Schwester sähen? Würden wir nicht menschlicher, wenn wir Christus – auch den leidenden – in allen Geschöpfen erkannten?



Ralph Kunz
 Professor für Praktische Theologie,
 Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

«Wenn ich mich ausgelaugt fühle ...

... tanke ich die Energie der warmen Herbstsonne.»

Ein Tipp von Sara M., taubblind



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. bitte helfen Sie uns auch.
www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



Aktion Weihnachtspäckli

Machen Sie mit!

Sammelschluss: 23. November 2019

Auf weihnachtspackli.ch finden Sie rund 500 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, wo Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können.

Päckli für Erwachsene

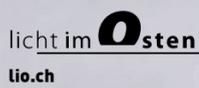
1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Päckli für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süßigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 2-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto etc. Evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Bitte packen Sie alle aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

In Zusammenarbeit mit



PC 30-222249-0 | IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0



Adonia Verlag adonishop.ch

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
Bestell-Telefon: 062 746 86 46, E-Mail: order@adonia.ch

CD-Adventskalender

De töönendi Adväntskaländer – D'Familie Loosli
Salome Preisendanz-Birmstiel
24 Geschichten auf zwei CDs mit Türchenkalender!

Bei Familie Loosli ist etwas los. Die drei Kinder gehen in den Kindergarten und in die Schule und haben wie alle Kinder Hochs und Tiefs. Höre dir jeden Tag eine Episode an, vielleicht entdeckst du dich in der einen oder anderen Geschichte wieder.

E85104 | CHF 24.80 | 2 CDs und Türchenkalender

ChinderHörspielBible-Box

Box mit 20 CDs
Alle wichtigen Geschichten der Bibel in Schweizerdeutsch.
Inkl. viel Bonusmaterial auf jeder CD!

Unschlagbarer Weihnachtspreis bis Ende 2019

Art.-Nr. ACHB00-02W
CHF 299.- statt 396.-

inkl. CD-Player und Stickerbogen

Jan & Co.

Spannendes für Kids und Teens

Jan & Co. (11. Fall) – Hinter verschlossenen Türen
David Hollenstein, Marco Rota

Jan erhält eine mysteriöse Nachricht: Sein Onkel wurde entführt! Jan & Co. wissen nicht, ob die Nachricht echt oder fake ist. Deshalb machen sie sich am Osterwochenende auf die gefährliche Suche nach der Wahrheit.

Buch | E85118 | CHF 19.80 | Hc, 188 S.
Hörspiel (CD, mp3) | E85119 | CHF 19.80
Set (Buch, CD) | E85118-1 | CHF 34.80 statt 39.60

Jan & Co. Sammelbox
10 Hörspiele, über 700 Min.
E85105 | CHF 149.80 statt 198.-

10. und 17. November 2019

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

MACHEN SIE MIT!

www.verfolgung.ch

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

Schweizerische Evangelische Allianz




HERBSTANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

UNSER ANGEBOT

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung das Lavaux-Vinorama didaktisches Zentrum

> FÜR 1 PERSON
1 Nacht: CHF 153.-
2 Nächte: CHF 286.-

> FÜR 2 PERSONEN
1 Nacht: CHF 236.-
2 Nächte: CHF 412.-

GÜLTIGKEIT :
30.09.2019 - 21.12.2019

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD

Tipps

Film

Kampf für den Regenwald und Indigene

Ökologie inspiriert das Kino. Nun hat der Schweizer Regisseur Niklaus Hilber die abenteuerliche Biographie Bruno Mansers als Stoff für einen Film gewählt. Der Basler, der mit den Ureinwohnern Borneos im Regenwald zusammenlebte und sich gewaltlos, mit nacktem Oberkörper vor die zerstörerischen Bagger der Holz- und Palmölindustrie stellte – das ist ein Stoff, der Spannung verspricht und gleichzeitig zum Nachdenken anregt. bu

Bruno Manser – Die Stimme des Regenwaldes. Kinostart am 7. November 2019.



Schauspieler Sven Schelker als Bruno Manser.

Foto: Tomas Wüthrich

Lesung



Badener Disputation

Foto: Wikipedia

Die Wortgefechte der Reformation nachgespielt

Zurück ins Jahr 1526, als in Baden um die biblische Begründung von Messe, Bilderverehrung und Fegefeuer gestritten wurde. Nun wird die Disputation mit dem reformierten Johannes Oekolampad und dem katholischen Johannes Eck szenisch nachgespielt. Der Streit zementierte die Glaubensspaltung. bu

Die Badener Disputation: Lesung in der Helferei Zürich, 7. November, 20 Uhr.

Diskussion



Ute Frevert

Foto: Arne Sattler

Gespräch über die Macht der Gefühle

Am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung untersucht Ute Frevert die «Geschichte der Gefühle». In einem ihrer Bücher geht sie der Politik öffentlicher Demütigung nach – vom mittelalterlichen Pranger bis zum Internet. In Rüschiikon wird sie von Pfarrerin Anne-Carolin Hopmann befragt. ca

30. Oktober, 18–20 Uhr, ref. Kirche, Rüschiikon. Reservation: www.refrueschikon.ch

Agenda

Gottesdienst

Internationaler Gottesdienst

«Global Prayers – Global Players». Feier mit vielsprachigen reformierten Gemeinden in Zürich.

So, 3. November, 10 Uhr
Ref. Pauluskirche, Zürich

Anschliessend Eröffnung Ausstellung «Global Players», Apéro riche, Konzert: ww.zhref.ch (Suche: prayers)

Reformationssonntag

«Du meine Seele singe.» Festgottesdienst des Bezirks Affoltern. Suppe und Zwinglibrot. Workshops: «Spaziergänge durch die Zürcher Reformationsgeschichte» mit Barbara Hutzl-Ronge. «Prophezey», Bibelauslegung live mit Säuliamtler PfarrerInnen.

So, 3. November, 10–14 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Taizéfeier «Nacht der Lichter»

Lieder und Gebete aus Taizé. Anschliessend Tee, Brot und Käse.

Sa, 9. November, 19.30 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis
Einführung: «Taizé kennenlernen», 17.30 Uhr www.klosterkappel.ch

Ökumenische «Nacht der Lichter»

Gesänge und Gebete aus Taizé. Anschliessend Getränke und Gebäck.

Fr, 15. November, 20 Uhr
Einsingen: 19.15 Uhr
Stadtkirche, Winterthur
www.fabrikkirche.ch

Gedenkfeier «Für immer in meinem Herzen»

Für alle, die um ein Kind trauern. Gestaltet von einem Team aus Spitalseelsorge, Pflege und Verein «Regenbogen».

So, 17. November, 16 Uhr
Kath. Liebfrauenkirche, Zürich

Begegnung

Woche der Religionen

Diskussionen, Vorträge, Workshops, Fussballmatch, Ausstellung, Besuche bei Religionsgemeinschaften, interreligiöse Schlussveranstaltung zur Schöpfungsbewahrung (nur mit Anmeldung).

2.–10. November
Verschiedene Orte in Zürich
Programm: 044 252 46 32, www.forum-der-religionen.ch

Bildung

Vernissage und Ausstellung

«Jakob Künzler (1871–1949)». Der Appenzeller rettete während des Genozids

an den Armeniern unzählige Menschen. Vernissage mit Lesungen.

Di, 29. Oktober, 19 Uhr
Ref. Kirche Oerlikon, Zürich

Ausstellung bis 21.11., Mi–Fr, 11–15 Uhr, Di, 11–19 Uhr. Begleitveranstaltungen: www.kircheoerlikon.ch

Reihe «Kunst und Religion im Dialog»

«Trauer». Gespräch vor «Der Märtyrer» von Chagall und «Totenklage» von Scherer. Pfrn. Ulrike Büchs und Sibyl Kraft, Kunsthaus Zürich.

So, 3. November, 15–16.30 Uhr
Eingangshalle Kunsthaus, Zürich
Eintritt: Fr. 16.–, ermässigt Fr. 11.–

Referat und Gespräch

«Esoterisches Christentum – Herausforderung für die Re-Formation der Kirche?» Helmut Zander, Professor für Religionsgeschichte, im Gespräch mit Samuel Jakob, Beirat St. Anna Forum.

Mo, 11. November, 19 Uhr
St. Anna-Kapelle, Zürich
www.stiftung-eg.ch

Kultur

Konzert «Tuur-dö-Suisse»

Werke von Lauber, Juon, Alt, Kühnl und Schweizer Traditionals, Lesungen aus «Schweizer Geschichten» von Urs Widmer. Ensemble «quartetto basso».

Sa, 2. November, 19.30 Uhr
Ref. Kirche St. Arbogast, Winterthur
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «The Peacemakers»

Chorwerk von Jenkins. Singkreis Egg/Meilen, Chöre Kantorei Meilen, Jugendchor «JuMP», Orchester «Camerata Cantabile», Ernst Buscagne (Leitung).

– Sa, 2. November, 19.30 Uhr
Ref. Kirche, Meilen

– So, 3. November, 17 Uhr
Ref. Kirche, Egg

Eintritt: Fr. 40/30.–.
Vorverkauf: www.kantorei-meilen.ch

Konzert zum Reformationssonntag

«Singet dem Herrn». Vertonungen von Psalm 98 von Gregorianik über Klassik bis hin zu jazzigen Arrangements. Vier Chöre aus Horgen, Oberrieden und Thalwil, Instrumentalensemble ad hoc.

So, 3. November, 15 Uhr
Ref. Kirche, Horgen

Eintritt frei, Kollekte. Im Rahmen des Reformationsfests «Durch unser Lied handelt Gott»: www.kirche-thalwil.ch

Musik und Wort

«Mein Herz erhebet Gott». Motetten von Mendelssohn, Brahms, Bach. Vokalensemble des «Bach Collegium Zürich», Christian Scheifele (Orgel), Bern-

hard Hunziker (Leitung), Pfr. Volker Bleil (Lesungen Luther und Zwingli).

So, 3. November, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Nicolas de Flüe»

«Légende dramatique» von Honegger. Freier Chor Zürich, Grégoire May (Sprecher), Instrumentalensemble ad hoc, Peter Appenzeller (Leitung).

Fr, 8. November, 20 Uhr
Ref. Grosse Kirche Fluntern, Zürich
Eintritt: Fr. 45/30.–.
Vorverkauf: www.freierchorzuerich.ch

Konzert «Klassik und Romantik»

Werke von Stüssi, Mendelssohn, Hayden. Orchester vom See mit Solistin, Dominic Limburg (Leitung).

– Sa, 9. November, 17 Uhr
Ref. Kirche Tal, Herrliberg

– Di, 12. November, 19.30 Uhr
Ref. Kirche St. Peter, Zürich

Eintritt: Fr. 50/30.–, ermässigt Fr. 20.–.
Vorverkauf: www.orchestervomsee.ch

Konzert «Totentanz»

«Totentanz» von Distler, Werke von Alain und Brahms. Vokalensemble «Ars Canora», Elisabeth Sulser (Flöten, Dudelsack), Stephan Fuchs (Leitung), Peter Fischli (Sprecher).

– Sa, 9. November, 19.30 Uhr
Ref. Kirche, Pfäffikon

– So, 10. November, 17 Uhr
Krematorium Nordheim, Zürich

Eintritt: Fr. 30.–, Legi Fr. 10.–.
Reservation: www.arscanora.ch

Kinderkonzert «Oktavio Mausart»

Domenica Ammann (singende Säge, Stimme, Figurenspiel, Komposition), Band «Kaleidoscope String Quartet» und Jojo Kunz (Kontrabass).

So, 10. November, 15 Uhr
Ref. Kirche Opfikon, Glattbrugg

Eintritt frei, Kollekte

Musik und Wort

«Zwingli als Musiker und Musik aus seiner Zeit». Andrea Schefer (Orgel, Fagott, Gesang), Michael Lüchinger (Panflöte, Gitarre), Fulvio D'Agostino (Gitarre), Peter Schmid (Texte).

So, 10. November, 17 Uhr
Ref. Kirche, Wil (ZH)

Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Gospel meets Classic»

Chor «Gospel Project» mit 120 SängerInnen, Solistinnen und Band.

15. und 16. November, 20 Uhr
Ref. Kirche, Rüti (ZH)

Eintritt: Fr. 36.–. Vorverkauf und weitere Konzerte: www.gospelproject.ch

Leserbriefe

reformiert. 19/2019, S. 1

Mit grossem Vorsprung und trotzdem ziemlich knapp

Nicht überzeugt

Zur Kandidatur von Pfarrerin Gina Schibler als Präsidentin des Kirchenrates kann man nur sagen: es war eine peinliche Überschätzung ihrer eigenen Person und eine totale Fehleinschätzung der Situation. Sie wollte als Frau alles neu und besser machen – aber ihre Ideen und Pläne konnten die Synodalen nicht überzeugen. Das schlechte Resultat ihrer Wahl war voraussehbar. Frau Schibler hat keinerlei parlamentarische Erfahrung, sie ist ein Outsider ohne Bezug zur Synode. Wenn in vier Jahren eine Frau zur Präsidentin des Kirchenrates gewählt werden sollte, dann sicher eine mit parlamentarischer Erfahrung und mit Fähigkeiten, die von allen Synodalen anerkannt und gewürdigt werden. [ursula.frey](mailto:ursula.frey@reformiert.info), Greifensee, ehemalige Synodale

reformiert. 18/2019, S. 5–8

Dossier Kinderfragen

Kinder inspirieren

Zu Ihrem Dossier mit den verschiedenen Kinderfragen möchte ich Ihnen ganz herzlich gratulieren. Das war eine sehr gute Idee! Es ist interessant, wie Kinderfragen dazu führen, dass man sich selbst auch wieder einmal mit den grossen Problemstellungen befasst. [Peter Häberlin](mailto:peter.haerberlin@reformiert.info), Zürich

reformiert. 19/2019, S. 3

Ein Kirchenaustritt, der Fragen aufwirft

Zum Austritt gezwungen

Meines Erachtens kann es einfach nicht sein, dass die Kirche sich in die Politik einmischet. Mit der Unterstützung der Initiative «Konzernverantwortung» hat die reformierte Kirche Frau Magdalena Martullo-Blocher zum Austritt gezwungen. Nicht der Austritt, sondern der Steuerausfall schmerzt. Wie Sie selbst schreiben: «Die Kirchensteuer ist ein wichtiger Beitrag an den Zusammenhalt der Gesellschaft». Die Steuer muss dann jedoch auch dementsprechend verwendet werden! [Gustav Furrer](mailto:gustav.furrer@reformiert.info), Affoltern a. A.

reformiert. 18/2019, S. 1

Klimasünden mit Kollekte begleichen

Besteuerung von Flügen

Ich bin der Meinung: Eine Fluglärmsteuer muss her. Frau Gianelli hat geschrieben dass der Zürcher Flughafen noch nie so viele Passagiere hatte wie dieses Jahr, auch dies sehe ich als Grund für eine Fluglärmsteuer.

[Michael Hofer](mailto:michael.hofer@reformiert.info), Winterthur

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern, Jura, Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info
Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich

Auflage: 223 996 Exemplare (WEMF)
45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert.

Zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil

Redaktionsleitung: Felix Reich

Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch

Stadt Winterthur: 058 717 58 00

mutationen.winterthur@zh.ref.ch

Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch

Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen

Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93

info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Nächste Ausgabe: 15. November 2019

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Die Macherin, die schnell entscheidet

Aidshilfe Lisette Eicher schaut auf ein bewegtes Leben zurück: Sie wurde jung Witwe, zog fünf Kinder gross und engagierte sich in Brasilien.



In der Natur fühlt sich Lisette Eicher am glücklichsten.

Foto: Jonathan Liechti

Lisette Eichers Stimme ist sanft. So auch ihre Mimik und ihre Gesten. Bescheiden erzählt sie im Wohnzimmer ihrer Fribourger Wohnung aus ihrem bewegten Leben. Sich in den Vordergrund zu drängen, entspricht der 80-Jährigen nicht. «Ich spreche nicht gerne vor versammelten Menschen über mein Engagement», sagt Eicher.

Die diplomierte Krankenschwester arbeitete in ihren 20er-Jahren für die Tuberkulose-Liga im Kanton Fribourg. «Mich interessierte immer, wie Menschen mit Krankheiten umgehen», sagt Eicher. Mit 29 wurde die dreifache Mutter Witwe. Den Berggänger, der ihren ers-

ten Ehemann auf einer Hochtour in die Tiefe stürzen sah, heiratete sie zwei Jahre später. Mit dem katholischen Theologen Peter Eicher zog die gebürtige Walliserin ins deutsche Paderborn, und das Paar bekam zwei weitere Kinder.

Intuitiv und schnell

«Nach 15 Jahren als Hausfrau hatte ich wieder Lust auf etwas Neues», erzählt Eicher. Sie fand eine Stelle, bei der es galt, einen häuslichen Krankenpflegedienst aufzubauen. Ideal für die nun fünffache Mutter, die lieber unterwegs war, als im Krankenhaus zu arbeiten. «Ich finde es spannend, wie Menschen in

ihrem Umfeld leben, in dem ich mich als Pflegerin anpassen muss.» Eicher sagt von sich, sie entscheide intuitiv und schnell. So zögerte sie 1988 denn auch nicht lange, als sich

Lisette Eicher, 80

Die fünffache Mutter und neunfache Grossmutter interessierte sich immer für den sozialen Bereich. 1988 gründete sie einen Hauspflegedienst für aidserkrankte Menschen in den Favelas von São Paulo. Daraus entstand die Stiftung «Stern der Hoffnung», die in Brasilien und Benin aktiv ist.

die Möglichkeit bot, in den Elendsvierteln von São Paulo Aidskranke zu Hause zu pflegen. Ihr Mann blieb mit den Kindern zwischen 14 und 24 Jahren in Deutschland. Die damals 49-Jährige ging ein Jahr nach Brasilien und legte, wie sich später herausstellte, den Grundstein für eine internationale Aidshilfe, die bis heute in Brasilien drogenabhängige und HIV-infizierte Menschen unterstützt.

Die Angst vor dem Tod Eicher erzählt von ihren Erlebnissen akribisch genau, als wäre sie erst gestern aus São Paulo zurückgekehrt. Sie erinnert sich an jeden Namen, an jeden Krankheitsverlauf. «Ich baute zu meinen Patienten eine enge Beziehung auf», sagt sie. Angst

«Das höchste Glück ist, von dem zu leben, was man findet.»

habe sie weder vor einer Ansteckung, der Kriminalität noch der verheerenden Armut gehabt. «Dort habe ich gelernt, im Hier und Jetzt zu leben und mich vor dem eigenen Tod nicht zu fürchten.» Was sie in Brasilien über all die Jahre erlebt hat, empfindet sie als «grosse Bereicherung für ihre Seele».

Noch immer reist Eicher zweimal im Jahr ins südamerikanische Land. Schon als Kind habe sie gespürt, dass sie nicht zur Sesshaftigkeit taugte, berichtet sie. Nicht von ungefähr wohnt sie in Gehdistanz zum Bahnhof. «Unsere Wohnung bezeichne ich gerne als Flugzeugträger, wo ständig gelandet und gestartet wird.» Egal ob Brasilien, Afrika oder Beatenberg: Sie fühle sich überall zu Hause. «Alles, was ich erlebt habe, trage ich ständig in mir.»

In der Natur aber ist sie am glücklichsten, im Wald, Garten, Gebirge. «Das höchste Glück für mich ist, vom Nichts zu leben, von dem, was man findet.» Zur Veranschaulichung zeigt sie auf die Ringelblumen im Kasten draussen auf dem Fensterbrett, die dort von selbst gewachsen sind. Bereits als Kind in den Walliser Bergen wusste sie zu schätzen, was die Natur hergab: Holz, wilde Beeren, Alpenkräuter oder Pilze. «Ich bin ein bescheidenes und fröhliches Nachkriegskind», sagt Lisette Eicher von sich. Diese Bescheidenheit ist bis heute spürbar. Nicola Mohler

Gretchenfrage

Markus Ritter, Landwirt:

«Im Glauben an eine höhere Macht finde ich Halt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Ritter?

Ich bin ein sehr gläubiger Mensch. Schon meine Eltern haben mich geprägt, und durch das Leben auf unserem landwirtschaftlichen Betrieb hat sich mein Glaube noch vertieft. Meine Familie und ich sind stark mit der Natur und unseren Tieren verbunden. Da gibt es immer wieder Situationen, wo man an die Grenzen des Machbaren stösst und spürt, dass vieles nicht beeinflussbar ist. In solchen Momenten werde ich demütig und finde Halt und Unterstützung im Glauben an eine höhere Macht.

Sie sind katholisch, und Ihre Frau ist reformiert. Wo gehen Sie in den Gottesdienst?

Mal da, mal dort. Wir zahlen auch in beiden Kirchen Steuern, den Reformierten etwas mehr als den Katholiken. Beide Kirchgemeinden tun sehr viel für die Mitmenschen. Bei uns in der Familie ist der christliche Glaube stark verankert, und wir versuchen, Nächstenliebe unabhängig von der Religion zu leben.

Sie sprechen offen über Ihren Glauben und nehmen auch an Gebetsgruppen teil. Warum?

Weil ich erlebt habe, dass Gebete etwas bewirken, und weil reden über den Glauben die Menschen verbindet. Wir beten oft auch für landwirtschaftliche Anliegen und spüren dabei, dass es sehr viel Segen bringt. Das ist weder mess- noch beweisbar, aber durchaus spürbar, etwa als Unterstützung von aussen oder als eine Eingebung. Das nenne ich den Segen Gottes empfangen, was sehr wichtig ist für mich. Ich wurde auch schon gefragt, ob ich nicht hätte Pfarrer werden wollen.

Jetzt sind Sie Bauer und Politiker.

Ja, und ich setze mich sehr gerne ein für unser Land, die Bevölkerung und die Bauernfamilien, denn sie brauchen Unterstützung und Mut bei Ihrer täglichen Arbeit. Meine Mission ist, dass auch die nächste Generation noch diesen wunderbaren Beruf ausüben will und kann.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Mutmacher

Ein Heiratsantrag im grünen Wald

Als Leiterin im Waldtageslager in Stäfa erlebe ich jedes Jahr so viele lustige Geschichten wie andere Leute in einem Jahr. Jede einzelne macht mir Freude und gibt mir Energie. Soll ich erzählen, wie ein Bub mit einem Frosch in der Tupperware-Box daherkam, den er seiner Mutter mitbringen wollte? Oder von den Mädchen, die unseren Materialchef gefangen nahmen und nur gegen Gummibärchen freigaben? Nein, ich erzähle lieber vom poetischen Heiratsantrag, den ich im letzten Lager bekam! Als Leitungsteam führen

wir jedes Jahr eine an die Bibel angelehnte Geschichte vor, die immer mit einem Heiratsantrag endet. Ich spielte die Tochter von König Saul und Angebetete des späteren Königs David. Mein Leiterkollege in der Rolle Davids hielt mit einem Gedicht um meine Hand an, das die Kinder selbst getextet hatten: «Oh mis liebe Rösl, du bisch mit Schatz, min liebe Schpatz. Wämmer für immer und ewig zäme si?» Das war so witzig, dass ich, der Kollege und alle Kinder vor Lachen losprusteten, wir hielten uns richtig die Bäuche. sas

Barbara Knupfer ist Mitglied im vierköpfigen Leitungsteam des ökumenischen Waldtageslagers Stäfa.

reformiert.info/mutmacher



Markus Ritter ist Politiker (CVP) und Präsident des Schweizer Bauernverbandes. Er lebt in Altstätten. Foto: zvg